

Prof. Dr. Alfred Toth

Zyklische Relationen von Semiose und Kenose

1. Nach herkömmlicher semiotischer Auffassung muss ein Objekt vorgegeben sein, bevor es zum Zeichen für etwas erklärt werden kann (Bense 1967, S. 9), d.h. der umgekehrte Fall, dass ein Zeichen zum Objekt erklärt wird, ist ganz undenkbar, auch wenn dieser Fall im Grunde genommen doppelsinnig ist, denn er kann einerseits die Umkehrung einer Semiose bedeuten. Diese kann unter prekären Bedingungen tatsächlich eintreten, z.B. dann, wenn ich ein Taschentuch, das ich verknötet hatte, um mich an ein Vorhaben zu erinnern, nach durchgeführtem Vorhaben wieder aufknöpfe und weiter als Objekt, d.h. eben als Taschentuch, benutze. Andererseits kann die Aussage, dass ein Zeichen in ein Objekt transformiert wird, aber auch bedeuten, dass man von vorgegebenen Zeichen ausgeht und die Objekte damit als nicht-vorgegeben, d.h. als künstlich geschaffen, ansieht.

2. Die Idee, dass man von vorgegebenen Zeichen anstatt von Objekten ausgeht und sich die letzteren als sekundär aus ersteren hervorgegangen denkt, ist nicht so dumm, wie sie aussieht. Für all diejenigen, welche an die Schöpfung glauben, wie sie uns am Anfang des 1. Buches Moses geschildert wird, sollte sie sogar einleuchtend sein, denn dort steht klar, Gott habe die Objekte durch sein Wort geschaffen, d.h. der Prozess läuft hier

ZR \rightarrow Ω

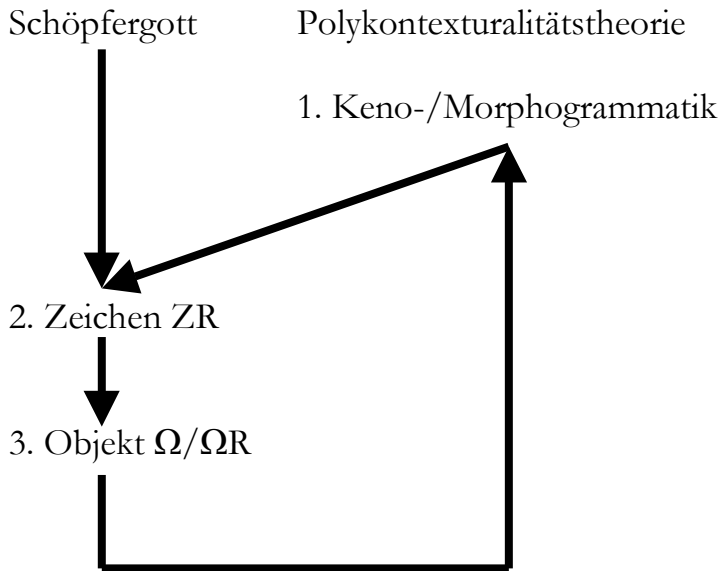
vom Zeichen zum Objekt. Als Schöpfergott und der Sprache mächtig war Gott natürlich auch der Bedeutung und des Sinnes mächtig, also gibt es nun zwei Möglichkeiten: 1. Die von Zeichen geschaffenen Objekte haben ebenfalls Sinn und Bedeutung, oder: 2. Die von Zeichen geschaffenen Objekte sind Zeichen, die von Sinn und Bedeutung entkleidet sind. Falls die Variante 1. zutrifft, so hätte dies kaum voraussehbare Folgen für die Logik: Gotthard Günther hatte einmal den amerikanischen Philosophen Oliver Reiser zitiert, der die Idee, eine Logik zu konstruieren, die über mehr als ein Subjekt (wie die klassische aristotelische) Logik verfügt, damit kommentiert hatte, dass gemessen an dieser Subjektswerweiterung die Einsteinsche Relativitätstheorie wie „shame battles“ aussehen würde. Nun aber hat Variante 1 eine noch viel tiefergehende Veränderung der aristotelischen Logik zur Folge: sie hebt den Objektbegriff auf. Eine auf Variante 1 beruhenden Logik ist eine Logik ohne Objekte und also

nur mit (theoretisch unendlich vielen) Subjekten. Das ist also eine Logik ohne Negation und somit wohl überhaupt keine Logik mehr. Sie ist das rein subjektive Gegenstück zur rein objektiven Ontologie, also so etwas wie eine reine Bewusstseinstheorie, obwohl sie als solche nicht einmal fähig sein dürfte, ihre eigenen (objektiven) Inhalte zu thematisieren.

3. Etwas einfacher schaut dagegen Variante 2 aus: Sie geht im Prinzip von einem kommunikativen Universum aus, das unabhängig von den Perzipienten Bedeutung und Sinn hat (denn diese wurden ja vom Schöpfergott gestiftet), sie ist also etwa dem Paracelsischen pansemiotischen Universum ähnlich – freilich mit dem enormen Unterschiede, dass nicht einfach die ganze Welt als Zeichenwelt aufgefasst wird, sondern dass diese Zeichenwelt als Reservoir von potentiellen Objekten betrachtet wird. Streng genommen obliegt es also, etwas paradox formuliert, dem Perzipienten, ob er sich entschliesst, ein vorgegebenes Zeichen in ein (künstliches) Objekt zu transformieren oder nicht – so wie es in der spiegelverkehrten, aber uns üblich Welt ebenfalls dem Perzipienten obliegt, ob er ein vorgegebenes Objekt in ein (künstliches) Zeichen transformiert oder nicht.

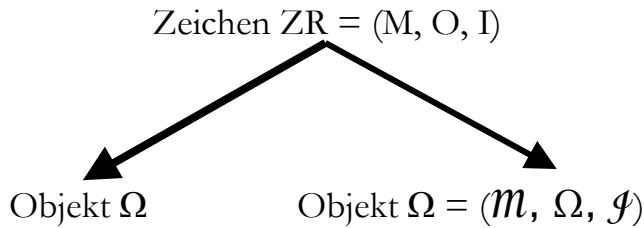
Beide Varianten, die „starke“ Variante 1 und die „schwache“ Variante 2, resultieren aber nicht nur aus der mythologischen Stipulation eines Schöpfergottes, sondern sie sind auch Konsequenz der wissenschaftlichen Theorie der Polykontextualität, denn diese nimmt das Kenogramm zum Basisbegriff und transformiert Kenogrammsequenzen in Zeichen: „Die Kenogrammatik, insofern sie den Prozess der Semiose notierbar macht, muss also der Semiotik systematisch vorgeordnet werden, da sie diese überhaupt ermöglicht“ (Mahler 1993, S. 34). Damit ergeben sich hier aber wiederum zwei Möglichkeiten: In einer aus dem Nichts der Kenos begründeten Semiose gibt es entweder kein Objekt mehr, bzw. dieses ist dann sozusagen strukturell in den Kenosequenzen präsent, aber nicht materiell im Sinne einer aktuellen, vorgegebenen Substanz, oder aber das Objekt muss nach dem Zeichen kommen, da das Zeichen ja direkt aus den Kenogrammen auf der tiefsten möglichen Ebene unseres Denkens kreierte wird. Wie man sieht, folgen also aus der 2. Möglichkeit wiederum unsere obigen 2 Varianten, d.h. das Objekt kann vom Zeichen entweder als bedeutungs- und sinnhaft oder als bedeutungs- und sinnlos (factum brutum) erzeugt werden.

Wir wollen die bisherigen Ergebnisse in dem folgenden Bild zusammenfassen:

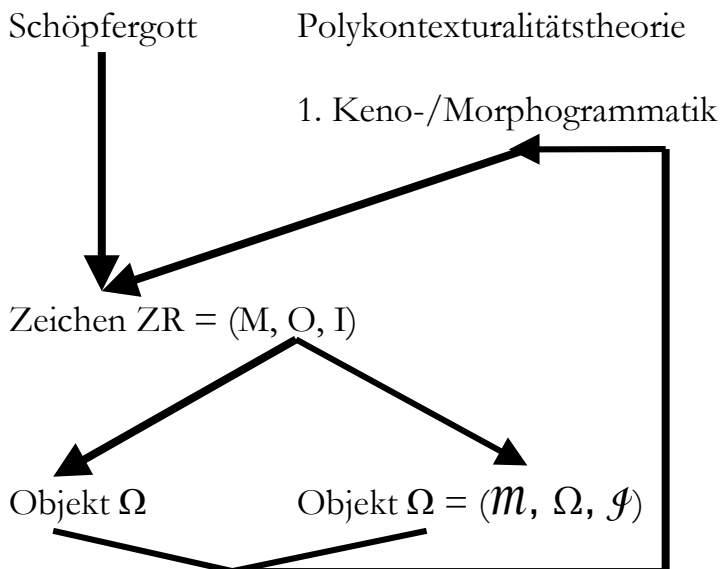


Dieses Schema bedeutet also folgendes: Gehen wir von einem Schöpfergott aus, so schafft dieser nach Gen. 1, 1 die Objekte der Welt durch sein Wort, d.h. die Semiotik erzeugt die Ontologie. Daraus folgt die Vorgegebenheit der Zeichen und die Nicht-Vorgegebenheit der aus ihnen „erklärten“ Objekte. In diesem Fall haben wir aber immer noch die Möglichkeit, diesen Prozess zu einer zyklischen Relation „zurechtzubiegen“, indem wir die Objekte – als bedeutungs- und sinnvolle oder nicht – auf die Strukturschemata der Keno- und Morphogrammatik zurückführen bzw. in ihr auflösen. Gehen wir hingegen von der Keno- und Morphogrammatik aus, so werden die Zeichen als „Reduktionen oder Kristallisationen von Kenogrammen“ betrachtet (Mahler 1993, S. 34), und auch hier müssen die Objekte als nicht-vorgegebene künstlich aus den vorgegebenen Zeichen eingeführt werden. Die Objekte ihrerseits werden dann wie im ersten Fall in den Strukturschemata der Keno- und Morphogramme ausgelöst, womit wir hier automatisch eine zyklische Relation bekommenen.

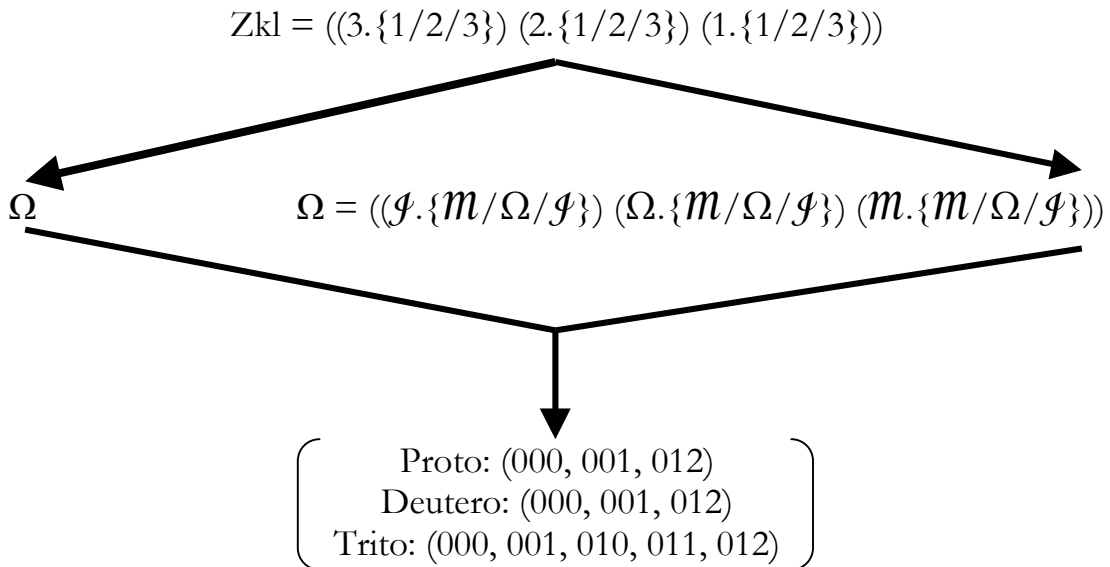
4. Damit bleibt in beiden Szenarios das Problem bestehen, ob die von einem Schöpfergott oder von den Kenogrammsequenzen geschaffenen Zeichen ihre Bedeutung und ihren Sinn auf die aus ihnen erklärten bzw. eingeführten Objekte abgeben bzw. „vererben“ oder nicht:



Im ersten (linken) Fall bedeutet also die Einführung eines Objektes aus einem Zeichen den Verlust von Bedeutung und Sinn. Dies setzt allerdings voraus, dass das Zeichen über mehr Eigenschaften verfügt als das Objekt, denn wenn es gleich viele Eigenschaften hätte wie das Objekt, wären Zeichen und Objekt nicht unterscheidbar, und wenn das Zeichen weniger Eigenschaften hätte als das Objekt, wäre das Objekt nicht aus dem Zeichen rekonstruierbar, dann würde also der umgekehrte, d.h. der klassische Fall $\Omega \rightarrow ZR$ im Widerspruch zum obigen Schema vorliegen. Da dieses Mehr an Eigenschaften des Zeichens gegenüber dem Objekt jedoch nur im Bereich von Bedeutung und Sinn liegen kann, ist wohl der zweite (rechte) Fall vorzuziehen, nur erhebt sich dort die Frage, um was für ein Objekt es sich denn eigentlich handelt. Es müsste sich entweder um ein Zeichenobjekt oder um ein Objektzeichen handeln, d.h. einer der Fälle, bei denen Bühler (1965, S. 159) von „symphysischer Verwachsung“ von Zeichen und Objekt handelt, also z.B. bei Wegweisern (ZO) oder Attrappen (OZ). Wenn dies aber so ist, dann können bedeutungs- und sinnvolle Zeichen nicht direkt auf Kenogramme zurückgeführt werden, denn wir bräuchten nun eine weitere Zwischenstufe, um entweder den Zeichen- oder den Objektgehalt „abzuschütteln“, d.h. unser Schema sieht jetzt wie folgt aus:



In beiden Fällen werden also Bedeutung und Sinn eliminiert, bevor die Objekte auf der kenogrammatischen Ebene in Struktur aufgelöst werden:



Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967
 Bühler, Karl, Sprachtheorie. Neudruck Stuttgart 1965
 Mahler, Thomas, Morphogrammatik. Klagenfurt 1993

6.12.2009